

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 12

Illustration: "Er ist tatsächlich eine gute Seele; nur hätten sie zu seiner Taufe kein Flusswasser verwenden sollen"

Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Widerspiel des Lebens

Das Leben besteht nun einmal aus Spiel und Widerspiel. Und der Widerspiel gibt es wahrhaftig genug, bevor der Greis still auf gerettetem Boot in den Hafen treibt. Man könnte vom Kampf der Generationen sprechen, obgleich das nur aus einiger zeitlicher Entfernung richtig ist, denn die mit uns lebenden jugendlichen und alternden Generationen sind ja nicht durch schroffe Zäsuren getrennt, sondern gehen ineinander über. Manchmal allerdings gibt es Zäsuren, und gerade meine Generation hat ihrer zwei gewaltige erlebt, die beiden Weltkriege. Da konnte man auf dem mir leidlich vertrauten Gebiet der Literatur sehr deutlich feststellen, wer diese Zäsur überdauert hatte und wer nicht. Schriftsteller, die normalerweise noch etliche Jahre lebendig gewesen wären, blieben auf der Strecke und hatten den neuen Generationen nichts mehr zu sagen. Und es waren gute Schriftsteller darunter, auch solche mit grossem Namen. Andererseits kann ich aus den letzten Jahren in aller Unbescheidenheit ein Beispiel dafür nennen, dass sehr weit voneinander entfernte Generationen zueinander fanden. Ein Seminarschüler aus der Innerschweiz schrieb mir, er möchte einige meiner Aufsätze zu einem Heft zusammenfassen und unter seinen Mitschülern verteilen oder verkaufen, das weiss ich nicht so genau. Natürlich gab ich ihm meinen honorarlosen Segen, und so spannt sich, nicht von Perlen, wie es Schiller vom Regenbogen sagt, eine Brücke aus Gelegenheitsarbeiten über mehr als siebenzig Jahre. Ueber das Widerspiel der Geschlechter liesse sich einiges sagen, was Strindberg ungesagt liess, den man immer wieder spielen soll, wenn auch nicht playen, wie einer unserer Zeitgenossen es nannte, der offenbar Strindberg unter die Arme greifen wollte. Doch wer hätte dieses Spiel und Widerspiel nicht selber mit mehr oder weniger Glück erlebt?

Da wir aber nun einmal bei Strindberg sind, fügt es sich gleichsam von selbst, dass man das Theater als Widerspiel des Lebens betrachtet. Zumal wenn das Theater ein Gebiet ist, auf dem man sich heimisch gefühlt hat, und das eine Widerspielkraft

in sich birgt, die einen nie mehr loslässt. Dem Theater bleibt man verfallen, auch wenn man ihm nicht mehr praktisch verbunden ist oder doch nur am Rande lebt. Zunächst ist es das ehrlichste Gewerbe der Welt. Hebt sich oder teilt sich der Vorhang, so gibt es trotz Schminke und – beinahe hätte ich Rampe gesagt, doch die Rampe musste anderen Beleuchtungskünsten weichen – Scheinwerfer keine Täuschung mehr. Auf sich selber steht man

ganz allein! Man ist wer oder ist es nicht und das manchmal wohlwollende, manchmal ungehaltene Publikum bestätigt denen auf der Bühne mit Applaus, dass sie wer sind – wer gibt es bekanntlich, wie Morgenstern singt, nur im Singular – oder mit Buhrufen, dass sie eben nicht wer sind. Früher rief man nicht Buh, sondern zischte, doch das ist aus der Mode gekommen. Im 17. Jahrhundert wurde ein Kleopatra-Drama des mit Recht verges-

senen Marmontel gespielt, und da hatte der berühmte Mechaniker Vaucanson eine Schlange konstruiert, die mit Zischen auf die Königin losfuhr. Nachher aber sagte ein Zuschauer: «Ich bin ganz der Meinung der Schlange!» Eine buhrende Schlange dürfte doch noch schwerer zu konstruieren sein.

Vom Theater zu erzählen kann den Erzähler nie ermüden, eher sein Publikum. Wie stürmt die Fülle der Eindrücke dieses Widerspiels des Lebens auf den Menschen ein, der in irgendeiner Form daran beteiligt war! Einmal verbrachte ich einen Abend damit, alle Rollen aufzuschreiben, in denen ich Josef Kainz gesehen hatte, und es war einer der erfülltesten Abende. Als ich ihn zum erstenmal sah, spielte er keine wirkliche Gastierrolle, sondern Weislingens «Buben» Franz, und wie gellte es mir durch Mark und Bein, wenn er «Gift! Gift! Von Eurem Weibe! Ich! Ich!» schrie. Oder als Prinz von Homburg schmetterte er: «Dann wird er die Fanfare blasen lassen!» als wäre jedes «a» ein Trompetenstoss. Als König in der sehr zu Unrecht halb vergessenen «Jüdin von Toledo» sagte er: «Retiro ... heisst ... das Schloss ...» Und man erlebte mit ihm die Sehnsucht, die Erfüllung. Etliche Hamlets habe ich gesehen, auch Bassermann und Moissi waren darunter, aber wenn Kainz sagte:

«O schmelze doch dies allzufeste
Fleisch,
Zerging und löst' in einen Tau sich
auf!»

dann war es kein Schiffstau, wie die Orthographie es seit vielen Jahrzehnten will, sondern ein T-hau, und man trauert noch heute über diese alberne Reform und um diesen Buchstaben, dem Karl Kraus ein ganzes Gedicht gewidmet hat. In seinen Briefen hält Kraus übrigens bis zu seinem Tode an diesem «h» fest.

Wen soll man noch nennen? Mir wurde es zuteil, den «König Lear» für ein Gastspiel Rudolf Schildkrauts vorzubereiten, dessen Glanzrolle und von keinem übertroffen der Shylock war, der aber auch als Lear Publikum, Partner und Kulissen zum Zittern brachte. Er stand in hellem Sommeranzug mit einem Strohh-



«Er ist tatsächlich eine gute Seele; nur hätten sie zu seiner Taufe kein Flusswasser verwenden sollen.»